

Mennonitisches Gemeindeblatt

für Oesterreich.

Ämtliches Organ der christlich-mennonitischen Gemeinde „Kiernica-Lemberg“.

:: Herausgegeben vom Vorstande der Gemeinde unter Mitwirkung des Geselligkeitsvereines „Mennonit“. ::
Erscheint monatlich einmal.

Jährlicher Bezugspreis 5 K. Zu beziehen durch die Verwaltung in Lemberg, Kochanowskigasse 23.

4. Kriegsznummer.

Lemberg, März 1918.

3. Jahrgang.

Kundmachungen:

Unsere nächsten Gottesdienste finden statt:

Sonntag, den 14. April in Lemberg,

„ „ 21. „ „ Neuhof.

Dann, so Gott will, in Falkenstein und in Strzy.

Während meines Urlaubes vom 11. März bis zum 11. April lautet meine Adresse „in Hochzeit bei Danzig, Deutschland“. Vertreten werde ich in Matrikenangelegenheiten durch Herrn Gutsbesitzer Heinrich Kintzi aus Remenow, Post Podliński male; in allen anderen Amtsangelegenheiten durch Herrn Prediger Klein aus Rohatyn; auch sind alle evangelischen Herrn Pfarrer bereit, etwa notwendige Funktionen zu übernehmen. Heinrich Pauls, Prediger.

Für den weiteren nicht ämtlichen Teil übernimmt der Vorstand keine Verantwortung.

Johann Kintzi.

Wie wir schon in unserer ersten Kriegsznummer berichtet haben, ist unser Kurator Johann Kintzi, Gutsbesitzer in Remenow bei Lemberg, am 23. Oktober 1914 in Klosterneuburg bei Wien gestorben.

In dankbarer Erinnerung an seine Amtstätigkeit wollen wir einige Daten über seinen Lebenslauf hier anführen.

Johann Kintzi wurde als Sohn der Gutspächter Peter Kintzi und Susanna geborenen Klein am 23. März 1857 in Glinna bei Lemberg geboren. Nach sorgfältiger Erziehung im Elternhause und nach Besuch der Schulen in Lemberg wurde er von seinem Vater, der ein tüchtiger Landwirt war, auf die väterliche Wirtschaft genommen und praktisch aufs beste ausgebildet. Am 31. August 1879 heiratete er die Braut seiner Wahl Mathilde, die Tochter der Gutsbesitzer Johann Kupp und Katharina geborenen Kintzi aus Dobrowlanj. In glücklicher Ehe bewirtschaftete er ein Teilgut in Kiernica, wo ihm 3 Kinder geboren wurden, von denen das erste in Kindesjahren starb. Doch schon am 1. Juli 1883 wurde ihm seine Frau durch den Tod entzogen und er blieb Witwer bis an sein Lebensende. Durch Fleiß, Ausdauer und rationelle Wirtschaft erwarb er sich in Kiernica auf seinen 120 Joch etwas Bargeld und pachtete das nahe



Kurator Johann Kintzi, geb. 1857, gest. 1914.

gelegene Gut Buszyce und später auch das Nachbargut Malczyce. Unter geschickter Ausnützung aller Erträgnisse dieser drei Güter erwarb er sich das Stammkapital zum Kaufe des 600 Joch großen Gutes Remenow, eines alten polnischen Edelitzes. Auch hier gelang es ihm sehr bald, die Erträgnisse zu heben und seinen Wohlstand zu mehren.

Genugtuung und Freude bereitete es ihm, auch anderen mit Rat und Tat beizustehen, und besonders Mitgliedern unserer Gemeinde hat er oft und gern geholfen. Sein Ansehen stieg nicht nur in unserer Gemeinde sondern auch in seinem ganzen Bekanntenkreise, so daß ihm viele Ehren- und Vertrauensämter übertragen wurden, welche er alle gewissenhaft und mit Anerkennung ausübte. Bei der Konstituierung unserer Gemeinde wurde er als Ersatzmann in den Vorstand und bei der neuerlichen Vorstandswahl im Jahre 1914 zum Kurator gewählt. Doch schon in demselben Jahre mußte er seiner Gesundheit wegen das Bad Joachimstal in Böhmen aufsuchen, von wo er wegen Ausbruch des Krieges nicht mehr in seine Heimat zurückkehren konnte. Nach schwerem Leiden verschied er am oben genannten Tage bei seiner Tochter Johanna in Klosterneuburg. Diese Tochter, die Gattin des k. k. Ministerialrates Kasimir Medynski, hat ihn nur drei Jahre überlebt. Sein Sohn Heinrich, welcher als k. k. Artillerie Oberleutnant

über 2 Jahre im Felde war, hat jetzt das väterliche Gut übernommen.

Das Andenken an unseren heimgegangenen Kurator bleibt in unserer Gemeinde in Ehren.

Ein theologischer Kursus in Lemberg.

Vom 26.—28. Februar hat in unserem Besaale eine theologische Kriegstagung stattgefunden. Dieselbe ging von der deutschen Militärgesellschaft aus und hätte im Orgelsaal der evangelischen Schule gehalten werden sollen, doch da der Orgelsaal am Vormittag nicht benützt werden kann, wurde unser Saal erbeten, zugesagt und mit vielem Dank angenommen. Man staunte allgemein, hier in Galizien ganz unerwartet einen so hübschen Besaal anzutreffen. Die Leitung des Kurses führten Herr Geheimrat Prof. D. Seeberg und der Militäroberpfarrer Geheimrat D. Strauß. Die Vorträge wurden von 5 unserer bedeutendsten Universitätsprofessoren gehalten. Es war eine Versammlung, wie sie Lemberg überhaupt noch nicht gesehen hat und auch wohl so bald nicht wieder sehen wird. Von den inhaltsreichen Vorträgen sei nur einiges wenige hervorgehoben, das unsere Gemeindeglieder am meisten interessiert.

Herr Professor Dr. Karl Beth aus Wien sprach über das Thema: „Was lernen wir aus der Religionsgeschichte über die religiöse Anlage des Menschen?“ Er führte aus: Alle Religion ruht auf der Empfindung von dem Uebersinnlichen, das dem Menschen in seinem eigenen Leben und Wesen ebenso zum Bewußtsein kommt, wie in der ihn umgebenden Welt. Auf diese Wahrnehmung des Uebersinnlichen durch das Gefühl ist der Mensch angelegt. Diese Anlage ist die Voraussetzung zur Ausbildung der Religion. Zahlreiche Beispiele aus den Religionen aller Völker veranschaulichten diese Ausführungen.

Prof. D. Feine aus Halle sprach über das Christusbild des Neuen Testaments und zeigte, wie die Gesamtauffassung des Neuen Testaments und seiner verschiedenen Schriftsteller über die Person Jesu Christi einheitlich sei. Die Sehnsucht auch des modernen Menschen nach Freude und Friede, nach Stillewerden und Kraft, nach Selbstbehauptung unter den gewaltigen Erschütterungen der Seele und den erdrückenden Ereignissen der Gegenwart führe vielleicht mehr zu Christus als ein Schuldgefühl, das sich heutzutage nicht so vorfindet wie in der Reformationszeit.

Prof. D. Rendtorff aus Leipzig der Vorsitzende des Gustav Adolf Vereines, betonte in seinem Vortrag über die neue Form der Predigt, daß der Inhalt der Predigt auch in der Gegenwart und Zukunft nur das Evangelium von Jesus Christus sein dürfe, aber die Form werde durch die Fragen der Gegenwart bedingt, müsse dem Realismus und dem Individualismus unserer Zeit Rechnung tragen und müsse die männliche Verkündigung eines männlichen Christus sein.

Nach Schluß des Lehrganges blieben die Studenten und Kandidaten der Theologie noch 3 Tage mit den Hochschullehrern zusammen um einzelne Fragen ihres Studiums und Faches zu betrachten und durchzusprechen. Allgemein war man über den gelungenen Kursus hoch erfreut und dankte uns wiederholt und freundlichst für die Hergabe unseres hübschen Besaales.

Kriegserlebnisse.

Vom Vormarsche in Italien.

Der Aufforderung unseres Herrn Predigers Pauls folgend, bin ich gern bereit ein paar Episoden aus meinen Kriegserlebnissen den geehrten Lesern unseres Gemeindeblattes mitzuteilen, und beginne gleich mit einem meiner schönsten Erlebnisse: „unserem Siegeszuge in Italien“ — im Verbands des Bataillons, dem ich jetzt noch angehöre.

Wir hatten es schon lange geahnt, daß etwas Großes im Zuge ist, und daß eine groß angelegte Offensive unsererseits gegen Italien geplant ist, nur ist der Zeitpunkt noch nicht bestimmt gewesen — nun so harteten alle mit gespannten Nerven des Kommenden. Wir hatten in der 10. und 11. Isonzochlacht die größten Strapazen und Kämpfe zu bestehen und waren besonders in letzter Zeit infolge wochenlang andauernden Regens, sowie Mangels an Unterkünften sehr herabgekommen, erwarteten daher mit Fieber von den nächsten Tagen eine Befreiung aus der trostlosen Lage. Diese Erlösung wurde uns bald zuteil, indem endlich in der Nacht von 24. auf den 25. Oktober der Befehl zum allgemeinen Angriff gekommen ist. Die nördliche Gruppe ist zuerst vorgegangen, unsere Division paar Stunden später. Der erste Vorstoß ist sofort glänzend gelungen: der Feind zog sich ohne großen Widerstand fluchtartig zurück, große Mengen von Kriegsmaterial und Proviant zurücklassend. — Dem furchtbaren Trommelfeuer unsererseits konnte der Italiener nicht standhalten und der günstig angelegte Gasangriff hat auch seinen Teil zum Erfolge beigetragen. Wie auf höheres Geheiß hat sich auch gleich früh der seit Wochen wolkenbedeckte Himmel geklärt und die lang ersehnte Sonne beschien uns mit ihren wärmenden Strahlen. Hei! was war das für eine Freude — nicht nur der schöne Tag, aber auch die Italiener wie von der Erdoberfläche weggefegt. Wir mußten Gewaltmärsche machen, um ihnen nachzukommen. Das Infanteriefeuer hatte plötzlich gänzlich aufgehört, nur leichtes Geschütz sollte unser Vordringen behindern. Aber was störten uns die kleinen „Spuckerl“, wo wir doch in Stellung mit schwersten Geschützen und Minen täglich beledert wurden. Dies war der erste Vormarsch: nach 12stündigem Marsche erreichten wir endlich die Kirche Trusnje, wo uns ein kurzer Rast gegönnt wurde, und die mir beinahe zum Verhängnis sein konnte; als ich nämlich von einem Felsen aus mich über das Vorgelände orientieren wollte, schlug 5 Schritte neben mir eine schwere Granate ein, die jedoch zum Glück nicht krepierete und mich bloß mit Steinen und Erde bespritzte, während meine Ordnungszahl zu Boden geworfen wurde, jedoch ist auch ihm weiter nichts passiert. Dies lehrte mich, künftighin etwas vorfichtiger vorzugehen. Nach ein paar Stunden gings dann weiter: in der Nacht hatten wir ein Lager bezogen; am nächsten Tag wurde die weitere Vorrückung über den Sellinet aufgenommen. Hier trafen wir den ersten größeren Widerstand. Die Italiener hatten eine gut verschanzte Stellung mit starken Drahtverhauen und wir den Nachteil die steile Karsthöhe frontal anzugreifen. Nach einigen erfolgreichen Patrouillengängen gelang es einer Kompanie schließlich doch, den Feind von der Flanke zu fassen und ihn nicht nur zu werfen, sondern noch etwa 100 Mann als Gefangene abzuführen. Es waren dies die ersten Gefangenen und an diesen gleich merkte man die lockere Disziplin und alle bekundeten sie große Freude, daß sie in unsere Hand gefallen und außer Feuerbereich gekommen sind; sie sagten

alle: „Wir Soldaten wollen nicht mehr kämpfen, bloß die Offiziere treiben uns dazu.“

Am Sellinek angelangt, sahen wir schon den blauen Sponzostrom zu unseren Füßen. Rasch ging's nun hinunter in einem dichten Gestrüpp — wir mußten den Raum so rasch als möglich passieren, da dieser Teil eingesehen war und durch die feindliche Artillerie sehr stark bestrichen wurde. Es gelang uns mit kleinen Verlusten gegen Abend das Sponzoufer zu erreichen, wo wir in einem Walde Nachtlager bezogen und die inzwischen verloren gegangene Verbindung nach links und rechts herstellen mußten. Den nächsten Morgen (27. Oktober) hieß es dann den Sponzoubergang zu forzieren. Am Flusse angelangt, bekamen wir das erste Bild des planlosen italienischen Rückzuges zu sehen. Es war eine Auflösung in allen Teilen: in großen Magazinen waren hier Monturen, Wäsche und Lebensmittel zu Bergen aufgestapelt, Spitäler mit ganzer Einrichtung waren vorhanden, außerdem Maschinen, Motore u. a. alles auf einem Haufen durcheinander. Jeder konnte sich hier frisch ausrüsten, besonders neue Wäsche war in Ueberfluß, so weit es ging wurde auch die Umkleideprozedur gleich auf Ort und Stelle vorgenommen.

Der Uebergang des Sponzo zeigte sich als nicht so einfach. Der Feind hatte auf den Höhen beiderseits des Flusses starke Nachhutkräfte zurückgelassen — namentlich Maschinengewehre — und es galt zuerst die stark besetzte Straßensperre zu nehmen, bevor man zum Brückenkopf bei Plava gelangen konnte. Hier dauerte das gegenseitige Geplänkel bis 4 Uhr nachmittags, bis es unseren Maschinengewehren glückte, die feindlichen zum Schweigen zu bringen. Gleichzeitig wurde eine Sturmtrouille entsendet, die 5 Maschinengewehre und 36 Mann hereinbrachte. — Nun konnten wir weiter marschieren; inzwischen wurde auch der Brückenkopf bei Plava von unserem südlichen Bataillon genommen, so daß wir über die unverfehrt Brücke glatt herüberkamen. Die italienischen Pioniere hatten schon alles zum Sprengen bereitgestellt, wurden jedoch im letzten Moment daran gehindert und gefangengenommen.

Unaufhaltsam ging's gleich weiter. Unser Bataillon war Nachrichtendetachement und mußte sofort weiter marschieren. Im stürmenden Regen gelangten wir um 4 Uhr früh nach Bevhovlje einem in die Luft gesprengten Munitionslager. Trotz explodierender Munition und Handgranaten bezogen wir eine noch halbwegs erhaltene Spitalsbaracke, um wenigstens paar Stunden auszuruhen und uns zu trocknen. Leider nicht auf lange: um 7 Uhr früh Weitermarsch. Es regnete in Strömen. Gleichzeitig bot sich uns eine imposante Bild dar: vor uns stiegen eine Rauch- und Feuerwolke nach der andern auf, eine Detonation folgte der anderen. Es krachte und knatterte überall. Es war das erste Zeichen des vollen Rückzuges: der Italiener sprengte alle seine Magazine und militärischen Anlagen in die Luft. Die Verfolgung wurde sofort wieder aufgenommen. Unter strömendem Gußregen erreichten wir am 28. nachmittags die Straße Dobra-Jordano, wo sich der Feind wieder unter dem Schutze von leichter Artillerie und Maschinengewehren gestellt und eine Straßensperre gebildet hatte. Bis in die Dämmerung hinein dauerten hier Patrouillenkämpfe an, wobei von unserem bis auf 200 Mann zusammengeschmolzenen Bataillon über 1000 Gefangene eingebracht wurden. Es war ein ganz frisch eingesehtes Marschbataillon, junge, kräftige Leute, die vor Freude, daß sie in Gefangenschaft geraten sind nicht wußten, ob sie fins umarmen oder küssen sollten, reichten uns ihre Kon-

serven, Brod, Zigaretten herum, nur um wie am raschesten nach rückwärts zu kommen. Da merkte man erst den faulen Kern der italienischen Armee. Offiziere hatten keinen Einfluß auf die Mannschaft, ein gefangener Major weinte vor Schamgefühl. So standen wir bereits 15 Stunden frei im Regen, also vollkommen durchnäßt, bis 10 Uhr abends. Der Befehl kam, bloß Feldwachen aufzustellen und der Rest Nachtlager in Dobra zu beziehen. Von Schlaf war, natürlich keine Rede, da jeder durch und durch naß war und wir uns so weit es ging trocknen mußten. Inzwischen sind die Italiener in der Nacht zurückgegangen und die Straße freigelassen, so daß wir am nächsten Tag flott weitergehen konnten. Es kam auch plötzlich wieder Sonne zum Vorschein, was uns wieder aufmunterte.

Zu Mittag hatten wir bereits das Gebirge hinter uns und kamen in die große italienische Tiefebene bei St. Stefano-Voltrano. Die ganze Rückzugelinie war immer noch durch Brand und Explosionen gezeichnet. Unaufhaltsam ging's nur vorwärts — kaum, daß uns paar Stunden nächtliche Ruhe gegönnt wurden. So ging es durch 4 Tage, bis am 1. November die Stadt Codroipo erreicht wurde, und wir in die Nähe des Tagliamento kamen. Was hier alles von den fliehenden Italienern zurückgelassen wurde, spottet jeder Beschreibung. Auf der Straße von Mortegliano bis Codroipo, einer Strecke von ungefähr 20 Kilometer stand ein Geschütz am andern, die verschiedensten Kaliber, die Gräben waren voll mit bepacten Trainzügen und was auf der Straße nicht Platz hatte war auf den Feldern zerstreut. Einen ganzen Tag brauchten wir, nur um die Straße halbwegs für Infanterie passierbar zu machen. Der ganze Verkehr scheint sich hier abgewekelt zu haben, alles strebte der Tagliamentobrücke zu, wodurch naturgemäß eine große Stockung und Wirwar entstehen mußte, zumal im letzten Momente der ganze Train durch unsere von Norden drängenden Truppen überrascht wurde. Hier sah man außer Ausrüstungsforten, Armatur aller Art, auch Kaffee, Reis, Mehl, Weine, dann ganze Kanzelien, Spitalswägen, alles im Straßenraben liegen.

Am 2. kamen wir nach Codroipo, einer größeren Bezirksstadt, wo wir über Nacht blieben. Hier war dasselbe Bild, alle Straßen und Plätze voll von Material aller Art, Autos, Wäsche, usw. Den 3. und 4. bezogen wir eine Feldwachenstellung am Tagliamento. Hinüber konnte man nicht, da die beiden Brücken gesprengt waren und der Feind jenseits des Flusses starke Nachhuten zurückgelassen hatte. Man mußte nun entweder bei Antritt der Dunkelheit eine Kriegsbrücke bauen, oder auf Rähnen die Ueberschiffung vornehmen. Der Uebergang wurde nun von der Nachbarbrigade in der Nacht vom 4. durchgeführt, wir folgten den nächsten Tag über die inzwischen fertiggestellte Pontonbrücke. Dem Uebergang hat auch Seine Majestät unser Kaiser beigewohnt.

Am 6. nachts erreichten wir den Livenzafluß wo sich der Feind bei Meduna stark verschanzt hatte und wie es schien ernstesten Widerstand leisten wollte. Zwei Nächte und 1 Tag dauerten hier Patrouillen und Feldwachengefechte. Unter dem Schutze von 8 Maschinengewehren gelang es schließlich unserer schneidigen Sturmtrouille über das Gelände der gesprengten Brücke auf das jenseitige Ufer herüberzuklettern und den Italienern in ihren Rücken Handgranaten zu werfen, so daß sie panikartig die Flucht ergriffen. Auf Pontons wurden sofort die Kompagnien hinübergebracht und die weitere Verfolgung aufgenommen. Hier hatte der Feind große Verluste an Toten und Ver-

wundeten; für diese Waffentat wurden die 12 Mann der Sturmtrouille alle mit der großen silbernen, der Kommandant mit der goldenen Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet.

Am 12. erreichten wir ohne Kämpfe den Piavefluß, von wo unsere Division infolge von Verlusten und Erschöpfung als Armeereserve aus der Front herausgezogen wurde. Nach zweimonatlicher Retablierung sind wir heute wieder an der Piave, ungefähr in demselben Raume, den wir damals verließen. U. B., Oberleutnant.

Der Weltkrieg im Tagebuch.

(Fortsetzung).

Engelsberg, den 19. Oktober 1914.

Nun haben wir noch eine andere Befestigung, daß unsere Gefüge haben: der Train rückt vor und soll erst in Wygoda „Halt“ machen. Die Fuhrwerke müssen sich an die Landstraße halten und unser Dorf auslassen, denn die von Engelsberg über die Swiza nach Zalka führende Brücke wurde von den Russen bei ihrem Rückzug zerstört. Zwei kleinere, an demselben Landweg befindlichen Brücken wurden zwar auch angezündet, haben aber nicht erheblich gelitten. Die Trainbedeckung, welche im Schulhaus logierte, ist fort; mit dem Führer dieser Abteilung einem Kolonisten aus Sapiezanka ist Lehrer J. bekannt geworden und hat bei ihm sich manche Information geholt. Am gestrigen Gefecht hat nur der Landsturm teilgenommen: es waren Landsturmmisten aus dem Lemberger Bezirk und aus der Süd-Butowina; der Lehrer J. fand darunter einige Bekannte: den Schmidt H. aus Rosenberg und den Pächter K. aus Winniki. Voll Zuversicht erzählten die Landsturmmisten, daß bis zum Ende des Monats ganz Galizien vom Feinde gesäubert sein wird, denn gleichzeitig mit ihnen rückten andere österreichische Truppenkörper auf der ganzen Linie vor und wenn die Nachbargruppen ihre Ordres gut ausführen, so sind wenigstens 40.000 Russen umzingelt. Für ihre vom Wyschkomer Paß vorgehende Abteilung lautet die Ordre: den Feind bis nördlich Dolina zurückwerfen, dabei sollen gleichzeitig einige russophile Helfer ausgehoben werden, und die Feldgendarmarie hat die entsprechende Weisung bekommen.

den 21. Oktober 1914.

Heute unternahm ich mit dem Schuhmacher M. und dem Lehrer J. einen Ausflug nach Woldirz. Mit Befremden bemerkte ich, daß man unterhalb des Jesuiten Klosters Schanzen gräbt. Die Schanzen waren so gerichtet, als ob der Feind aus Südosten kommen sollte. So müssen also die Russen nicht vollständig geschlagen sein, wenn man solche Vorkehrungen macht. Unsere Stimmung wurde etwas gedrückter. Unterwegs sahen wir auch die Spuren der Vernichtung, welche die Kanonade hinterlassen hat. In Maksymowka wurde unmittelbar an einem Hause ein großes Loch herausgerissen, in Woldirz wurde das Dach eines Hauses eingerissen und die Decke durchlöchert, in einem anderen Hause ein Bauer getötet, in einem Stall einer Kuh ein Bein abgerissen. Gleichzeitig erfuhren wir, welche Opfer in den Soldatenreihen das Wygoder Gefecht gefordert hat. An den hier bekannt gewordenen Verlustziffern gemessen verliert der Krieg seine Schrecken: während des einen ganzen Tag dauernden Gefechtes sind auf unserer Seite 2 Soldaten verwundet worden und einer ge-

tötet. — Die russischen Verlustziffern sind unbekannt. Dabei hat der Feind drei Kanonen verloren, 2 davon fand man demontiert, die dritte hat man im guten Zustande erbeutet und nach Ungarn geschickt. Die Stimmung bei allen Soldaten ist gehoben — von der Zivilbevölkerung äußern besonders die Juden ihre Freude, denn die haben auch während der kurzen russischen Herrschaft am meisten gelitten. Wir betraten auch eine Lederwarenhandlung und ein Eisengeschäft um eine Vorstellung von dem angerichteten Schaden zu bekommen. Es war ein trauriges Bild: Möbel, Glas, Federn, Lederstücke, Papiere, Stroh, bedeckten den Boden im bunten Durcheinander, der Eigentümer des Eisengeschäftes erzählte uns, daß er einige Tausend Kronen in einer, mit Nägeln gefüllten Schachtel versteckt hatte aber auch diesen Schlupfwinkel haben die Kosaken entdeckt. Geld, Lebensmittel und Mädchen — waren eine sehr begehrte Beute. — Im Städtchen ist heute ein ziemlich lebhaftes Treiben: man sieht besonders viele deutschen Frauen aus Engelsberg und Maksymowka, die den Soldaten Essen bringen. Und charakteristisch — besonders die ärmeren zeigen sich freigebig. — Meine Wirtin, Frau R. hat schon einige Male den Weg nach Woldirz — und nicht mit leeren Händen gemacht.

Engelsberg, den 23. Oktober 1914.

Unsere Stimmung wird unbehaglich. Die Nachrichten von Dolina lauten schlecht, man spricht von einem unglücklichen Gefecht bei Obliska, die Soldaten erzählen, daß der Kommandant die Kanonen nach Strij geschickt hat und so seine Infanterie von Artillerie entblößt hat. Das sollen die Russen erfahren haben und rücken nun wieder, da sie gleichzeitig Kanonen mitführen, vor. Die Bestätigung für die veränderte Lage finden wir darin, daß heute vormittags der österreichische Train zurückgegangen ist. Groß war unsere Konsternation, als südlicher Richtung starker Donner zu uns herüberkam. Im ersten Augenblick dachten wir an Kanonendonner; bald aber beruhigten wir uns — in den Karpaten tobte ein vom Donner begleitetes Gewitter, was natürlich in dieser späten Jahreszeit höchst verwunderlich war. Dafür hatten wir bald eine andere peinliche Ueberraschung: aus südöstlicher Richtung vernahmen wir, das Knacken des Gewehrfeuers, das allerdings sehr kurz dauerte. Wahrscheinlich waren feindliche Patrouillen aneinander geraten — man mußte annehmen, daß die rechte Flanke unserer Truppen bereits bedroht ist. Als Grabow kam die Nachricht, daß die Kosaken bereits im Dorfe haufen. Das waren sehr beunruhigende Nachrichten — noch aber steht unser Militär in Woldirz und es droht uns keine unmittelbare Gefahr.

Engelsberg, den 2. November 1914.

War das eine schreckliche Zeit, die wir nun glücklich überstanden haben. Ich war nicht weit davon entfernt, daß ich gemütskrank wurde. Es ist wirklich ein Wunder, daß man das seelische Gleichgewicht nicht endgültig verloren hat. Ich und meine Verwandten waren schon auf der Flucht nach Ungarn begriffen, die gütige Vorsehung hat aber bewirkt, daß wir uns wieder in Engelsberg befinden. Noch zittern die Erlebnisse der letzten Tage in uns nach, langsam erholt man sich von der seelischen Depression — und erst jetzt erlaubt die Stimmung das Tagebuch weiterzuführen.

(Fortsetzung folgt).